





lichen Wanderfahrt und kann man die nachfolgenden Stammgenossen nicht schnell genug vom Todesfalle verjagen, so werden halbverwiltete Niederweige, mit Strohhalm umwunden, dem Wanderer beigelegt. Ein Birkenweig bedeutet, daß der ober jeter von der Behörde abgegangen worden ist; ein Weidenweig dagegen zeigt Familienvermehrung an. Wenn das Rind ein Knabe ist, so findet man an den Weidenzweig einen roten, — wenn es ein Mädchen ist, einen weißen Wollhaufen. Ein Tammenzweiglein zeigt Verlobung und ein Eichenzweig die Rückkehr eines Mitgliebes der betr. Truppe den nachfolgenden Genossen an. Zell- und Lederstücke bedeuten, die Zusammenkunft in wichtiger Angelegenheit beschleunigen zu wollen. Ein Büschel Schweinsborsten ist die Wandererzeichen gebunden, bedeutet „großes Glück“, das der Truppe bevorsteht (vgl. die deutsche Redensart: „Er hat ein Schweinsglück“); ein Büschel Hundshaare an den Zeichen mahnen die nachfolgenden, die Richtung ihrer Reise schleunigst abzuändern. Jede Sippe hat außer ihrem Sippennamen auch noch eine Nummer: erste, zweite, dritte usw. Sippe. Will nun z. B. die erste Sippe der dritten mittelfellen, daß ihr Gefahr drohe und sie die Wandertruppe abändern solle, so werden in die Hundshaare drei todtre Krieger gewickelt. Kommt nun an das Wanderzeichen z. B. die vierte Sippe früher als die dritte, so weiß erstere, daß nicht ihr, sondern der dritten Sippe Gefahr drohe und läßt das Zeichen unberührt. Wälderzeichen neben den Wandererzeichen zeigen den Verlust eines Thieres an; sind dieselben winzig klein, so bedeutet das, daß das Thier verendet, — wenn sie aber groß sind, so zeigt dies an, daß das Thier geflohen worden sei oder sich verirrt habe. Sind die Glasscheiben rein, so ist das Thier ein Hirs; sind sie aber mit Kuhmist beschmier, so ist das betr. Thier ein Schwein.

Signale werden gegeben: entweder durch Nachschaffung von Tierstimmen oder durch gewisse Bewegungen der Arme und Beine. Erstere werden selbstverständlich nur in der Nähe und bei Nacht angewendet, letztere aber am Tage und bei größeren Entfernungen, wo eben die Stimme nicht genügt, um irgend ein Vorkommnis signalisieren zu können. Wenn eine Sippe auf der Wanderfahrt ist, so gehen gewöhnlich zwei, drei Mitglieder der Truppe voraus, um nötigenfalls ihre Angehörigen von einem etwaigen Hindernis, einer bevorstehenden Begegnung u. dgl. m. rechtzeitig warnen zu können. Ein Pfiff und ein Wulfsruf bedeutet, daß ein Fluß oder Bach zu passieren ist. Der Schrei einer Eule mehrermal nacheinander wiederholt, bedeutet, daß ein Dorf oder eine Stadt sichtbar ist. Das Geräusch eines Raben nachgezählt, bedeutet: Begegnung mit Feinden. Rabengeräusche mit Wulfsruf abwechselnd, bedeutet: Begegnung mit Genarbenen, Soldaten, Kanonen usw. Sicht eine Begegnung mit Zigeunern bevor, so wird dies den nachfolgenden durch schnelle Pfiffe kundgegeben. Will man zur Vorsicht mahnen, so geschieht dies durch drei Knackstöße, die man in kurzen Zwischenräumen wiederholt. Pfiffe und Knackstöße, miteinander abwechselnd, zeigen Gefahr an. Näher man sich einer zur Wast geeigneten Stelle, so theilt man dies durch je zwei Pfiffe mit. Wird ein verdächtiges Feuer in der Ferne erlicht, so giebt man dies durch Nachschaffung des Hundesbellens kund. Kommt nun an einem Waisfelde, Tabakfelde, Weingarten usw. vorbei, wo man jemanden im Versteck bemerkt hat, so theilt man dies durch den Ruf: Uti-uti-uti-uti! den nachfolgenden Genossen mit, damit sie nichts vom fremden Eigentum sich aneignen mögen. Unbedachtetes Gefäß wird durch dreimaliges Pflopfgegnal zur Kenntnis der nachfolgenden Genossen gebracht. Feuerisignale werden heutzutage nicht mehr gebraucht; in früheren Zeiten sollen sie auch im Gebrauch geblieben sein. Es wurden dazu je z. Schwefelstäben, in eine Schwefelung eingetauchte und dann getrocknete Zwirnstränge verwendet.

**Die Gesunderhaltung auf Landpartien und Bergtouren etc.**

Zür Hunderte, ja wahrhaftig für Tausende, werden alljährlich Bergtouren etc. zu krankheitsrisikoföllen von mehr oder minderer Bedeutung, und da wir uns jetzt gerade in der Zeit des Heilens befinden, so wollen wir nicht verabläumen, auf die wichtigsten Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, von denen aus man Verletzungen und Gesundheit betrocknen sollte. Jede Weite bedingt ein Verlassen der heimischen Wohnortverhältnisse, in Kleidung, Essen, Trinken, Schlafen und Bewegen, und es kommt vor allem darauf

an, zu beachten, daß man sich, meistens in den ersten Tagen, der allfälligen Fuß- oder Bahntouren nicht überanstrengt.

Selbstverständlich können wir diese Erörterungen hier nur andeuten und dem eingehenden Nachdenken empfehlen. Ueberanstrengung erschlafft die verächtlichen Organe, und es ist klar, daß erschöpfte Organe allen andern, leicht hinzutretenden Unregelmäßigkeiten günstige Eingangspforten eröffnen, ymal man sich leicht nach Ueberanstrengung dem Gebräun hingiebt, die übermäßige Müdigkeit durch allzufrühen Trank geistiger Getränke zu beheben.

Es ist aber gerade umgekehrt: Wasser, in mäßiger Menge, vielleicht noch mit etwas Zucker und Milchzucker, sind weit zweckmäßigere Lebens- und Stärkungsmittel als Meilen als Wein, Bier und Schnap. Auch Milch und Wollen dürfen empfohlen werden, doch erstere nicht allzuoft und nicht in zu großer Menge. Für viele, welche Darmtröbe danach bekommen, wirkt sie aber nachtheilich!

Ueberhaupt ist eine feste und bestimmte Mäßigkeit auf Landpartien und Bergtouren noch weit nötiger als zu Hause, auch hinsichtlich des Essens von ungewohnten Speisen, wodurch viele sich schon Keiten und Leben auf lange hinaus verdirbt haben; auch lange und sehr reichhaltige Gewohnheitsessen sind zu vermeiden. Bei Fastouren verzehle man nie, sich vor allzu großer Mühsamkeit zu hüten, äußerlich und innerlich. Hat man sich der Oberkleider entledigt, so hütle man sich beim Ausziehen ein und fühle sich langsam ab. Nolche Körpererkrankung und dasu kaltes Trinken bringt leicht Magenatarrh, Rheumatismus, Lähmungen und vor allem allmähliche Erkränkungen (Nervenleiden). Also stets dafür sorgen, daß man wärmere Ueberkleider bei Ruhepunkten zur Hand hat.

Kann man nun auch leichtere Leiden, welche daraus entstehen, mittels Schwefelbädem und andere zweckmäßige Mittel wieder beheben, so ist's besser, die Uebel zu vermeiden, besonders für solche, welche sonst schwaches Brust- und Magenweh haben. Es ist deshalb ein großes Augenmerk auf die mitzunehmenden Kleider bei anstrengenden Zustouren zu richten. Nicht zu warm, nicht zu kalt, die Mittelstraße; am besten leichte Wolle und Wollas oder Lächer; nicht allzu lange auf bloßer Erde und im Schatten ruhen. Besser, wie die Italiener thun, in der Sonne auf warmem Boden.

Schuhwerk und Strumpf sei weit, und Schuhe ohne hohe Absätze, fest und mit starken Sohlen.

Eine große Unlugkeit ist die allzu große Eile, mit der man die Heftziele zu erreichen strebt. Hier ist nicht Zeit — Geld, weil das Bummeln der Zweck ist. Um 1/4 oder 1/2 Stunde willen durchschneit man die Kleider oft so, daß man auf Höhen wie eine gebobete Maus aufkommt, und in einer allgemeinen Erstickung und Augenentzündung, welche gewiß nicht mit einem an und für sich so verbindlichen und gelunden Berggange über einstimmt. Es ist deshalb vor allem, sich vernünftige und reife Räder für Bergpartien auszuwählen und ihnen zu folgen, nicht Leute, die sich einen „Witz“ daraus machen oder gar eine „Ehre“ darinsehen, ungewohnte Kräfte auf ungewohnten oder feilten Pfaden „abzuwunden“, wodurch leicht Freude, Gesundheit, ja sogar das Leben gefährdet werden kann. Sonntagstouren sind keine Bergtouren. Auf den Höhepunkten ruhe man nicht, wenn man ergrübt ist, und harre nicht zu lange aus; hütle sich gut ein und trinke nur das Nötigste. Milch nur erwärmt oder gefoch, ebenso Wollen. Einiges Trinken dagegen ist bei anstrengenden Touren immer von Zeit zu Zeit notwendig, um den Körper die nöthige Feuchtigkeit zuzuführen, aber zu keine geistigen Getränke, die erschöpfen. Vor allem keine Limonaden und bittern Schnap, höchstens schwachen Wein, stark mit Wasser gemischt. Hier ist, wenn man es nicht trüben haben kann (was eben selten ist), für Keiten verwerflich.

Der Abstieg bei Bergtouren muß mit Vorsicht und auf dem besten Wege vollzogen werden, für Ausnahmstouren. Sonst geht es allerschlagend, da nach er müdem Tagwerk gerade der Abstieg den Körper stets mehr kermimmt als der Aufstieg.

Hier ist noch hauptsächlich hervorzuheben, socht möglichst die Kleider zu wechseln und sich nicht in durchnäßten Kleidern noch Stundenlang in Gesellschaft, Restaurationen oder Sommerwirthschaftscafés aufzuhalten. So gering diese wenigen, guten Regeln der Erfahrung erscheinen mögen, desto mehr sollte man sie beachten, und zwar nach der alten Wahrheit: „Große Uebel entstehen aus kleinen Ursachen.“

**Das Färben lebender Blumen.**

Die Färbstoffe der Blüten sind noch sehr wenig erforscht; manche besitzen große Beständigkeit, andere verwandeln sich oder verflüchtigen vollständig mit dem Welken der Blüten. Auch gegen chemische Agentien verhalten sie sich ganz ungleich, und indem man dies benutzt, kann man aus entfarbten und umgefärbten Blüten einen Strang binden, welcher jedem Kenner der Formen die größte Ueberzeugung bereitet.

Eine große Anzahl Blüten wird durch schwefelige Säure gefärbt; wenn man eine kleine Porzellandale, in welcher geschmolzener Schwefel brennt, auf einen Stroßtranz unter einen

fontänen Rauschgang aus Kupferblech und mit drei niedrigen Füßen aufstellt, so braucht man die Blumen nur wenige Sekunden über die Wandung des Regels zu halten, um sie vollständig zu färben. Dies gelingt z. B. mit blauen, violetten Stiefmütterchen, Immergrün u. a. Die Blumen behalten ihre Form und verlieren nicht an Frische, wenn man nur zu starke Erwärmung vermeidet. Deshalb gelicht das Bleichen fast noch schöner, wenn man die Blüten in ein großes Becherglas stellt, letzteres mit einer Wappelbeise bedeckt und nun die schwefelige Säure, welche man etwa durch Kochen von Kupfer mit konzentrirter Schwefelsäure in einem Kochflöschchen bereitet, mit Hülfe eines gebogenen Glasrohrs auf den Boden des Becherglases leitet.

Legt man eine gelbliche Rose in sehr verdünnte Schwefelsäure, so färbt sie sich sehr bald wieder roth, zum Zeichen, daß die schwefelige Säure den rothen Farbstoff wohl verändert, aber nicht wie es Chlor gelblich haben würde, zerstört hat. Uebrigens röthet sich auch die Rose, wenngleich langsamer, beim Liegen an der Luft.

Ganz andere Farben-Veränderungen bringt Ammoniak hervor, welches besonders schön in Mischung mit Aether wirkt. Man verzeht gewöhnlichen Schwefeläther mit etwa ein Zehntel Volumen Ammoniakflüssigkeit und benutzt diese Mischung zum Entfärben der Blüten.

Eine große Anzahl violetter und rosenrother Blüten werden sofort sehr lebhaft grün, so z. B. Nulsenecanium, violettes Immergrün, Nachfolge, violettes Stiefmütterchen, Rosen, Nelke, Thymian, die kleine Glockenblume, Erdrauch, Bergamotennid, Heliotrop usw. Andere mehrfarbige Blüten gehen noch überaus andere Wandlungen, indem sich ihre einzelnen Farben verschiednen ändern. So färbt sich das obere Blumenblatt der violetten wolktrischen Gelbe dunkelblau, während das untere hellgrün wird. Die purpurne Nelke wird braun und hellgrün. Welche Blüten ver wandeln sich durch Ammoniak meist in gelbe, so der weiße Wobn, das panachirte Stiefmütterchen, welches gelb und tief violett wird, die weiße Nelke, Akelei, Gemahl, Pfefferkorn, Marienblüthen, Kartoffel, Nachfolge, Seebüchlein, Ackerbohnen, Wiesenkönigin

(Spiraea almorja), Fingerhut u. a. Das weiße Stiefmütterchen wird gelb und tief orange.

Bei der rosenrothen wolktrischen Gelbe wird nach Dr. D. Danon, dem wir diese Angabe verdanken, die Mischung, über Natronalkali aus Nulsenecanium verdamt, das obere Blumenblatt blau, das untere grünlich. Bei der Gaufferblume erstreckt sich die Wirkung des Ammoniaks nur auf die rothen Flecken, welche sich braungrün färben. Das rotte Stiefmütterchen wird schön braun metallisch, die Dicytra färbt sich die weißen Spitzen gelb und die Stachiose Blumenblätter metallisch, Valeriana wird grau und die Stachiose dunkelviolett.

Die gelben Blumen, wie das Goldknöpschen, die Ringelblume, Goldlack, verändern sich nicht durch Ammoniak. Dagegen färben sich die rothen Blüten anderer Pflanzen, wie der Blutholze, augenblicklich grün, und man kann sie sogar gefärbt erhalten, wenn man sie mit dem ammoniakflüssigen Aether besprengt.

Man kann auch in der Weise operiren, daß man die gewöhnliche Ammoniakflüssigkeit einfach in eine Schale giebt und einen Trichter darüber stellt, in welchem man die Blüten bespizigt hat. Die Ergebnisse sind im wesentlichen dieselben, nur wirkt das Ammoniak mit Aether sehr viel sicherer, auch wenn man die Blüten nicht entoch, sondern nur den Dämpfen aussetzt. Am anfänglichsten verändern sich immer kunte Blüten. Früher ist sie dann in Wasser, so halten sich die neuen Farben mehrere Stunden, dann aber sehr allmählich die ursprüngliche Färbung zurück.

Sehr eigenthümlich verhalten sich die Arien, indem sie, von Natur geruchlos, durch das Ammoniak einen eigenthümlich angenehmen, aromatischen Geruch annehmen. Dabei färben sich dieselben violetten Arien in verdünnter Salpetersäure roth und, in einer Violettbläue den Dämpfen von Salzsäure ausgesetzt, in 6 Stunden schön karminroth. Zerkocht man sie dann an der Luft und im Dunst, so erhält sich die letztere Farbe im Trocknen und im Schalten. Auch die durch Ammoniak grün gefärbten Blüten werden durch Salzsäure roth, gewöhnlich aber unter sehr merkbarer Veränderung.

**Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.**

**Landwirthschaft.**

**Gegen die Nonnenraupe.** Man schreibt uns: Gegenwärtig ist eine Miltierialverfügung den Forstbehörden bekannt gegeben, welche Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen der schädlichen Nonnenraupe durch Zerstörung der Schädlinge ins Auge faßt. Vom forstlichen Standpunkte aus betrachtet, dürfte ein beratiges Vorgehen auch nur das einzig Richtige sein und das umso mehr, als alle andern weit vollständigeren Verfahren irgend welchen Nutzen überhaupt nicht gehabt haben. Bei allen größeren Forstbetrieben durch Zerstörungsschädlinge hat die gültige Natur entweder durch Ueberhandnehmen tierischer Feinde, oder von Krankeitsstoffen in Form von Wirtswandlungen in den Eingeweiden des Schädigers für dessen Vernichtung — oft allerdings ins Auge faßt. Vom forstlichen Standpunkte aus betrachtet, dürfte eine Kastenkrankheit, an welcher die Raupe zu Grunde gingen die durch eine Wirtswandlung hervorgerufene ufg. Flaecherle (Schlafsucht), ein. Nachdem nun Prof. Hoffmann-Wänden den Flaecherle-Occidus und namentlich aber dessen Züchtung erndet, und sich besonders reiches Fleisch als guter Nährboden herausgestellt hat, hat man in einigen Mevieren Oberkalchens begonnen, durch Zuführen der Schädlinge schon im 2. u. 3. Verhahre der zu behelmen, in hibern Zahlen einretreten Verderbensproh zu behelmen, und zwar, wie es scheint, mit Erfolg. Nachdem zu Anfang Juni nicht nur eine große Zahl rüthig gefahder Raupe künstlich infizirt und ausgefetzt sind, ist auch mit dem Krankeitsreger völlig infizirtes Viehfleisch in die Bestände gebracht worden, in denen die Raupe schon vorher durch Ziehen von Faggarräden, also durch Hunger etc. in diefen, für die Krankeit empfänglicher gemacht sind, — das Resultat: Ende Juni sah man eine gesunde Nonnenraupe in den betr. Beständen nicht mehr. Die Bekanntheit vor geschwunden, ehe die Raupe zur Vermehrung gelangte. Wenn auch in diesen Jahren, so der Flug meist schon Mitte und Ende Juli eintritt, noch nicht im großen Vorgegangen werden konnte, so dürften doch im nächsten Frühjahre fast überall in Nonnen-Mevieren die besprochenen Verbillgungsmahregeln zur Ausführung gelangen.

**Hauswirthschaft.**

**Dunkle Kleidung.** Ein englischer Arzt sagt: Es ist nicht allgemein bekannt, daß ein Mann, welcher in Krankenstimmern schwere oder dunkle Kleidung trägt, empfindlicher für ansteckende Krankeitsstoffe ist, als derjenige, welcher mit hellen Stoffen bekleidet ist, weil die feinen Theile, welche von den kranken Köpfen ausströmen, viel leichter von dunklen als von hellen Stoffen aufgefange werden. Dies läßt sich leicht erproben. Wenn man ein helles und ein dunkles Kleid 5 Minuten lang dem Tabakrauch aussetzt, wird man finden, daß das dunkle härter nach Tabak riecht und der Geruch länger festhält, als ein heller Stoff. In Zimmern, wo ansteckende Krankeitsstoffe herrschen, sollte man deshalb keine schwarzen oder dunklen Gewänder tragen.

**Fliehkästle.** Dieselben werden in Amerika zum Entfernen der Flecken aus der Kleidungsmiden angewendet. Die Vertheilung derselben geschieht nach dem „Americ. Drug.“ auf folgende Weise: Zunächst werden 30 Theile Canliana-Extrakt und 30 Theile Borax mit einander vermischt, alsdann vermischt man die Mischung mit 120 Theilen trischer Oxidennalle und 40 Theilen Seifenpulver und formt diese feste Masse zu Stangen. Mit 10 hergestellten Fliehkästle werden die angefeuchteten Stoffe bestrichen.

